







**DEAD ISLAND™**  
**DER OFFIZIELLE ROMAN**  
**M A R K M O R R I S**

Ins Deutsche übertragen von  
Claudia Kern

**panini BOOKS**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem, umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.  
In neuer Rechtschreibung.*

Deutsche Ausgabe: Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.  
Translation copyright © 2012 Panini Verlags GmbH. All rights reserved.

Englische Originalausgabe: „DEAD ISLAND The Book“ by Mark Morris, published by Transworld Publishers/Bantam, London, 2011.

*Dead Island* © copyright 2012 and published by Deep Silver, a division of Koch Media Group GmbH, Gewerbegebiet 1, 6604 Höfen, Austria. Inc. All rights reserved.

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. No similarity between any of the names, characters, persons and/or institutions in this publication and those of any pre-existing person or institution is intended and any similarity which may exist is purely coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any means, without the express written permission of the copyright holder(s).

Übersetzung: Claudia Kern  
Lektorat: Susanne Picard  
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest  
Chefredaktion: Jo Löffler  
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart  
Satz: Datagrafix, Philippinen  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-8332-2448-5  
1. Auflage, März 2012

Auch als E-Book erhältlich:  
ISBN 978-3-8332-2498-0

**[www.paninicomics.de](http://www.paninicomics.de)**

## PROLOG

„Bringt sie her!“

In seinem vollen Ornat bot der Mediziner einen furchteinflößenden Anblick. Perlen, die bei jeder Bewegung klirrten, bedeckten seine ledrige, mit symbolischen weißen und roten Kringeln bemalte Haut. Bunte Stoffketten waren in sein langes, verfilztes Haar geknotet worden. Er trug Armbänder und Knöchelringe aus Menschenknochen, und an seinem Gürtel hing ein grinsender Totenkopf.

Er führte die Prozession auf einem gewundenen Pfad den Hügel hinauf, vorbei an Bambus und Lansanbäumen, an Bleiwurzbüschen, die in wilden Farben leuchteten, und an roten, wie Scheren eines Hummers aussehenden Helikonien. Im Dschungel wuchsen Pflanzen schnell, und die jungen Männer liefen oft voraus, um für den Priester eine Schneise in das Unterholz zu schlagen.

Die Handgelenke des Mädchens, von dem der Mediziner gesprochen hatte, waren mit Stricken gefesselt. Zwei kräftig aussehende Männer, die bis auf einen Lendenschurz nackt waren und deren Haut von den gleichen Symbolen wie die des Mediziners bedeckt war, zogen

es mit sich. Die Haut des Mädchens war zwar ebenso dunkel wie die der Eingeborenen, aber es trug westliche Kleidung – Jeans und ein dünnes weißes Baumwollhemd. Seine Sachen waren zerrissen und verdreckt, sein Gesicht geschwollen und blutig. Verzweifelt hatte es versucht, seine Angreifer zu kratzen, deshalb waren seine Fingernägel abgebrochen. Es weinte und bettelte mit ausgestreckten Armen um Gnade, während es barfuß weiterstolperte.

Dem Mädchen folgten Dorfbewohner in einer langen Reihe. Sie sangen und murmelten Opferbeschwörungen, die von einer Generation zur nächsten weitergereicht wurden. Sie taumelten und zuckten, ihre Augen waren glasig, als hätte man sie verhext oder in Trance versetzt.

Ganz am Ende der Prozession kamen die *Zombi* den Weg hinauf. Man hatte sie an den Halsen, den Handgelenken und den Knöcheln zusammengebunden und ihnen dicke Zweige in den Mund gesteckt, um sie am Zubeißen zu hindern. Es waren insgesamt sechzehn. Sie schlurften und stolperten voran, ihre Augen waren farblos, ihre Haut durch den Tod verfärbt und übersät mit grünen und weißen Verwesungsflecken. Jeweils zwei Männer gingen rechts und links neben ihnen und schlugen sie mit Peitschen aus Pferdehaar, damit sie nicht stehen blieben oder versuchten, die Reihe zu verlassen. Das Knallen der Peitschen vermischte sich mit den Rufen der Papageien über ihnen und denen der Frösche irgendwo tiefer im dichten Dschungel.

Nach fast vier Stunden erreichten sie die Begräbnisstätte. Sie befand sich auf halber Höhe eines kahlen, zerklüfteten Berges, der sich aus der dichten grünen Masse des Urwalds erhob und sich weit entfernt mit einem Gebirge verband. So weit oben brannte die Sonne gnadenlos, und das erschöpfte

und durstige Mädchen konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Seit einer halben Stunde bereits stolperte und stürzte es immer wieder. Seine Handgelenke waren aufgeschürft und blutig, weil es nach jedem Sturz von seinen Bewachern auf die Beine gerissen wurde.

Ein gewaltiges steinernes Mausoleum überragte die Begräbnisstätte. Man hatte es rund um den Eingang einer Höhle errichtet, die sich tief in den Berg hinein erstreckte. Das Mausoleum war Hunderte von Jahren alt. Die Steine dafür hatte man aus dem Berg geschlagen und liebevoll bearbeitet, bis sie zusammenpassten wie Teile eines dreidimensionalen Puzzles. Uralte Symbole, die denen auf der Haut des Medizinmannes glichen, waren in die Mauern des Mausoleums eingemeißelt worden – Symbole, mit denen die Verstorbenen vor bösen Geistern geschützt werden und die ihnen eine schnelle und sichere Reise ins Jenseits gewähren sollten.

Der Medizinmann ging auf das Mausoleum zu und legte seine Hände auf den gewaltigen Felsbrocken, den man vor den Eingang gerollt hatte. Er murmelte einige Worte, erbat sich Zutritt von den Geistern der Toten, dann drehte er sich um und hob die Arme.

Der Gesang der Menge brach ab, das Knallen der Peitschen erstarb. Nichts war mehr zu hören außer dem aufgeregten Gurren und Schlurfen der gefangenen *Zombi* und dem Zirpen der Insekten in den vertrockneten gelben Büschen.

„Meine Freunde“, rief der Medizinmann in der jahrhundertalten Sprache des Volkes der Kuruni. „Wir sind heute hierhergekommen, um den Fluch von unserem Dorf zu nehmen.“

Er zeigte auf das Mädchen, das auf die Knie gefallen war und den Kopf gesenkt hielt wie eine Gläubige, die sich vor ihrem Gott verneigte.

„Sie hat Schande und Leid über uns gebracht“, sagte er angewidert. „Durch ihre selbstsüchtigen und dummen Taten hat sie die Geister erzürnt, die über uns alle wachen. Sie rächen sich mit Pestilenz und Seuchen, sie verbannen uns aus ihrem himmlischen Reich. Nur auf eine Weise können wir die Geister besänftigen und diesen Fluch von uns nehmen.“

Er machte eine wohlkalkulierte Pause. „Wir müssen sie den Geistern anbieten, ihren Körper und ihre Seele, damit sie bestraft werden kann.“

Die Menschen jubelten und klatschten und sangen.

„Nein“, stieß das Mädchen hervor. „Das könnt ihr nicht tun. Das ist Mord.“

Seine Worte gingen im Lärm der Menge unter. Es schüttelte langsam den Kopf. Unter dem hin- und herwogenden Vorhang seiner dunklen Haare war das Gesicht nicht zu erkennen.

Einige junge Männer lösten sich aus der Gruppe und ergriffen die Enden der Stricke, mit denen die Hände des Mädchens gefesselt worden waren. Die beiden Männer, die es durch den Dschungel und den Berg hinaufgeführt hatten, traten an die Seite des Medizинmannes. Als er nickte, warfen sie sich gegen den Felsbrocken, der den Eingang des Mausoleums versperrte. Schweiß glänzte auf ihren muskulösen Körpern, ihre Adern zeichneten sich auf ihrer Stirn und ihren Armmuskeln ab, als sie mit all ihrer Kraft und all ihrem Gewicht dagegendrückten. Der Felsbrocken begann sich knirschend und rumpelnd zu bewegen. Er

neigte sich nach vorn, und dann, vom eigenen Schwung getrieben, rollte er zur Seite.

Die Menge wurde erneut still, als glaubte sie, die Geister der Toten würden nun aus den Tiefen des Berges ermporschweben. Doch die Menschen sahen nur den Torbogen des Mausoleums und dahinter tiefschwarze Dunkelheit.

„Bringt sie zu mir!“, sagte der Medizinmann mit einem Blick auf das Mädchen. Die beiden Männer, die den Felsbrocken zur Seite geschoben hatten, nahmen denen, die kurz über das Mädchen gewacht hatten, die Stricke aus der Hand und rissen brutal daran. Das Mädchen schrie schmerzerfüllt auf und fiel mit dem Gesicht nach vorn auf den staubigen Boden.

„Steh auf!“, befahl der Medizinmann. Seine Stimme erhob sich über das Schluchzen des Mädchens. „Wenn du nicht deinem Schicksal entgegentreten willst, werden wir dich zu ihm schleifen.“

Das Mädchen schluchzte weiter, während es sich auf die Beine kämpfte. Blut lief über seine Hände und tropfte von den Fingern zu Boden. Trotz seiner Verletzungen hatte es noch nicht aufgegeben. Das Haar fiel ihm aus dem Gesicht, als es den Kopf hob.

„Das ist barbarisch!“, schrie es plötzlich. „Versteht ihr das nicht? Es gibt keine Geister! Es gibt keinen Fluch! Das, was ihr hier tut, ist nichts anderes als Mord!“

Die Menge keuchte entsetzt, aber der Medizinmann grinste nur triumphierend und hob erneut die Arme.

„Seht ihr?“, rief er. „Seht ihr, wie die Dunkelheit in ihr uns zu täuschen versucht?“

Die Menschen nickten und murmelten zustimmend. Der Ärger schwand aus dem Gesicht der jungen Frau, ihre Schultern sackten nach unten. Sie sah den Medizinmann anklagend an.

„Wie kannst du das tun?“, stieß sie hervor. „Ausgerechnet du?“

Der Medizinmann zog die Lippen zurück und entblößte Zähne, die spitz zugefeilt waren.

„Sprich nicht mit mir, Dämon!“, sagte er. Er sah die beiden Männer an und nickte in Richtung des Höhleneingangs. „Bringt sie hinein!“

Das Mädchen bettelte um Gnade, wandte sich an seine Wachen, doch die zogen es, ohne zu zögern, in die Höhle. Der Medizinmann folgte ihnen, während die Menge in erwartungsvoller Stille wartete. Nach einem Moment wurden aus den bettelnden Rufen des Mädchens panische Schreie, die von den Höhlenwänden und Berghängen widerhallten. Die Menschen sahen einander an und nickten zufrieden. Nach einer Weile wurden die Schreie des Mädchens leiser, und nur wenig später tauchte der Medizinmann mit seinen Begleitern wieder am Höhleneingang auf.

„Es ist vollbracht“, sagte er. Als die Männer den Felsbrocken wieder an seinen Platz schoben, hob er die Hände und sprach die rituellen Worte der Unterwürfigkeit und Hingabe. Er bat die Geister, das Opfer anzunehmen und sie von dem schrecklichen Leid zu befreien. Er beendete seine Beschwörung, und die Menge murmelte die traditionelle Antwort, bevor sie wieder in Stille verfiel. Mit grimmigem Gesicht musterte sie der Medizinmann. Dann plötzlich grinste er und rief: „Lasst das Festmahl beginnen!“

Die Menge jubelte und drehte sich um. Jeder versuchte, sich einen guten Platz für die rituelle Schlachtung zu sichern. Die vier Männer, die die *Zombi* begleitet hatten, steckten ihre Peitschen in breite Ledergürtel und zogen polierte Macheten hervor, die sie in die Luft streckten, als die Menge zu jubeln anfang. Dann traten sie vor und begannen mit der Präzision von Metzgern oder Henkern auf die *Zombi* einzuhacken. Sie schlugen ihnen die Köpfe von den Schultern. Die Menschen lachten, als die *Zombi* zu Boden gingen und schwarzrotes Blut auf Gesicht, Brust und Arme der Schlächter spritzte. Sie hoben die Köpfe auf und reichten sie nach hinten, bis sie in einer Reihe vor den Füßen des Medizinmannes lagen. Er nickte zufrieden, als sie auf ihre tiefenden Halsstümpfe gestellt wurden. Schließlich standen sechzehn Köpfe vor ihm. Die Augen glänzten weiß, die Münder waren geöffnet.

Nun wurde ein Kind von der Menge nach vorn gestoßen, ein kleiner Junge, vier oder fünf Jahre alt. Die Menschen murmelten aufmunternd, als er schüchtern auf den Medizinmann zuing. Auf seinen ausgestreckten Armen lag ein in Stoff eingeschlagener Gegenstand. Der Medizinmann dankte ihm mit ernster Miene und faltete das Bündel sorgfältig auseinander, bis ein gebogenes Messer, dessen Griff mit Symbolen versehen war, zum Vorschein kam. Der Medizinmann nahm das Messer und hielt es hoch. Die Menge jubelte.

Der Medizinmann setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen auf den Boden, nahm den Kopf des ersten *Zombi* und drückte ihn zwischen seine Knie. Dann rammte er ihm das Messer in die Schläfe und begann zu schneiden. Er bohrte das Messer tief in Fleisch und Knochen, bewegte es am Schädel entlang. Nach einigen Minuten harter Arbeit löste

er die Schädeldecke vom Rest des Kopfes und betrachtete das verwesende grauschwarze Gehirn darin. Die Dorfbewohner schrien ihre Begeisterung heraus.

Grinsend griff der Mediziner mit seinen langen Fingern in den Kopf des *Zombi* und schöpfte ein wenig der quarkartigen Gehirnmasse ab. Er reichte sie dem kleinen Jungen, der ihn mit geweiteten Augen fasziniert ansah. Er wirkte unsicher, aber der Mediziner lächelte und nickte. Doch erst als die Mutter des Jungen ihm ermunternde Worte zuflüsterte, trat er vor, öffnete den Mund und leckte den feuchten Gehirnklumpen von den Fingern des Mediziners.

Die Menge seufzte zufrieden.

„Esst!“, rief der Mediziner und grub seine Finger noch einmal in den Kopf des *Zombi*. Die Dorfbewohner stellten sich an, damit alle etwas von dem Festmahl probieren konnten, während der Mediziner bereits die nächste Portion austeilte.

„Esst!“, schrie er. „Esst! Esst!“

Als der erste Kopf leer war, griff er nach dem zweiten.

Die dumpfen Schreie des Mädchens im Grabmal hinter ihm gingen im Lärm des Festmahls unter.

## Kapitel 1

# BORDUNTERHALTUNG

„Hey! Bring mir noch einen, ja?“

Der Kerl mit dem kurzen dunklen Irokesenschnitt, dessen Arme mit Tribal-Tattoos bedeckt waren, beugte sich so weit aus seinem Sitz, dass er beinahe in den Gang gefallen wäre. Er versuchte, die Aufmerksamkeit der Flugbegleiterin zu erregen, die einem älteren Passagier, dessen Kopfhörer nicht funktionierten, half. Instinktiv stützte er sich ab und legte seine Hand dabei auf ihren in einem blauen Rock steckenden Po.

„Hehe, tut mir leid“, kicherte der Iroträger und nahm unschuldig die Hände hoch, als die Stewardess sich umdrehte und ihn stechend ansah. „War keine Absicht. Aber netter Arsch.“

Der ältere Passagier war versorgt, also wandte sie sich dem Iroträger zu. „Kann ich Ihnen helfen, Sir?“, fragte sie frostig.

Das Lächeln verschwand aus dem Gesicht des Kerls. Seine Miene verdüsterte sich. „Du kannst mir bei einer ganzen Menge helfen, Schätzchen“, sagte er. „Zum Beispiel dabei, mich daran zu erinnern, wer hier die scheißzahlenden Kunden sind.“

Die Stewardess lächelte. „Ich bin mir sicher, dass Sie das selbst können, Sir.“

„Ja? Dann solltest du dich vielleicht daran erinnern, dass deine beschissene Laune nicht ins Flugzeug gehört.“

Die Stewardess lächelte immer noch. „Und Sie sollten daran denken, Ihre Hände bei sich zu behalten, Sir. Sexuelle Belästigung ist ein Verbrechen, egal, wer der Kunde ist.“

„Hey, das war ein Versehen“, sagte der Iroträger so laut, dass sich andere Passagiere umdrehen. „Hab das Gleichgewicht verloren.“

„In diesem Fall akzeptiere ich Ihre Entschuldigung“, sagte die Stewardess.

Der Iroträger verzog das Gesicht. „Das war keine Entschuldigung. Ich muss mich für nichts entschuldigen.“

Der Passagier neben ihm war ein junger, muskelbepackter Schwarzer mit einem sorgsam gestutzten Vollbart. Er trug weite Jeans, ein enges schwarzes T-Shirt und ein rotes Kopftuch. Es hatte so gewirkt, als würde er schlafen, doch nun öffnete er die Augen und zog den Kopfhörer von seinen Ohren.

„Mach der netten Lady keinen Ärger“, knurrte er.

Der Iroträger sah ihn an und streckte trotzig das Kinn vor. „Wer zum Teufel hat dich denn gefragt?“

„Keiner“, sagte der Schwarze. „Ich wollte das nur sagen.“

„Behalt's für dich, Bruder! Das geht dich nichts an.“

Der Schwarze grinste. Einer seiner Eckzähne war aus Gold, die anderen Zähne waren so ebenmäßig, dass ein Zahnarzt gut daran verdient haben musste. „Bruder? Ist das Rassismus?“, fragte er.

Der Iroträger verdrehte die Augen. „Das artet ja in Rufschädigung aus. Erst sagt sie, ich sei pervers, und jetzt behauptest du, ich sei ein Rassist.“

„Ich habe Sie nicht als Perversen bezeichnet“, sagte die Stewardess.

„Sexuelle Belästigung, hast du gesagt. Läuft auf's Gleiche raus.“

„Du hast der Lady an den Hintern gegriffen“, sagte der Schwarze.

„Ich wollte ihre Aufmerksamkeit erregen“, widersprach der Isoträger. „Ich wollte doch nur was zu trinken.“

„Ich hole Ihnen etwas zu trinken, und damit ist die Sache vergessen, okay?“, schlug die Stewardess vor. Sie betrachtete die Reihe kleiner Whiskyflaschen auf dem Ausklapptisch des Passagiers. Alle waren leer. „Noch mal dasselbe, Sir?“

Der Iroträger zögerte. Einen Moment lang schien er darüber nachzudenken, den Streit in die Länge zu ziehen, doch dann nickte er. „Ja, okay. Und nimm die leeren Flaschen mit!“

„Natürlich, Sir“, sagte die Stewardess höflich.

Als sie gegangen war, wandte sich der Iroträger an den Schwarzen, der ihn ansah, als wäre er eine besonders widerwärtige, niedere Lebensform.

„Was?“, fragte er.

Der Schwarze schüttelte betont langsam den Kopf. „Nichts. Gar nichts.“

Er griff nach seinem Kopfhörer, aber der Iroträger hielt ihn auf. „Ich kenn dich doch irgendwoher, oder?“

Der Schwarze verzog kurz das Gesicht. „Glaube ich nicht.“

„Doch, klar. Du bist dieser Rapper. Sam irgendwas.“

„Sam B“, gab der Schwarze seufzend zu.

„Sam B, genau! Du hattest diesen Hit damals in den Neunzigern. Wie hieß der noch? ‚Voodoo Hoodoo‘?“

„Who Do You Voodoo, Bitch?““, korrigierte ihn Sam.

Der Iroträger lachte gurgelnd. „Genau! Mann, den hab ich damals in der Schule geliebt.“

Er machte eine Pause und kniff neugierig die Augen zusammen. Alkohol hatte das Weiße darin rosa gefärbt. „Was ist mit dir passiert, Mann?“

„Nichts“, antwortete Sam. „Ich sitze hier.“

Der Iroträger lachte, als wäre das ein Witz. „Klar, aber wieso hast du nach dem einen Song nichts mehr gemacht?“

Sam schloss die Augen. Er hatte die Frage schon so oft beantwortet, dass er sie nicht mehr hören konnte.

„Ich war jung“, sagte er. „Jung und dumm. Mit neunzehn dachte ich, ich wüsste alles. Hat lange gedauert, bis ich merkte, dass ich gar nichts wusste. Der Song war ein Segen und ein Fluch. Er wurde ein weltweiter Hit, und ich wurde berühmt, aber zu schnell.“

Mit dem Zeigefinger tippte er sich an die Schläfe. „Ich war ein dummer Junge aus New Orleans, und der Erfolg stieg mir zu Kopf. Ich vergaß meine Wurzeln und meine Freunde, um mit den Reichen und Berühmten Partys zu feiern.“

„Und hast aufgehört, Musik zu schreiben?“, fragte der Iroträger.

Sam hob die Schultern. „Ich kam mit dem Druck nicht klar. Alle sagten, ich müsse einen zweiten Hit schreiben, das lähmte mich. Anfangs trat ich in großen Hotels in Vegas auf, dann in heruntergekommenen Clubs in Reno und schließlich auf Billigkreuzfahrten.“ Er schüttelte den Kopf. „Warum erzähle ich dir das eigentlich?“

„Weil wir seelenverwandt sind?“

Sam lachte knapp. „Das muss es sein.“

Die Stewardess kehrte mit dem Whisky des Iroträgers zurück. „Möchten Sie auch etwas, Sir?“, fragte sie.

Sam schüttelte den Kopf. „Nein, danke!“

Sie lächelte und ging. Der Iroträger öffnete die Miniaturflasche und nahm einen Schluck. Er leckte sich über die Lippen, dann sagte er: „Du erkennst mich nicht, oder?“ „Sollte ich?“

Der Iroträger machte eine Pause, dann sagte er: „Ich bin Logan Carter.“

Sam sah ihn ratlos an.

Logan wirkte ein wenig beleidigt. „Der Footballstar Logan Carter? Ganz oben auf der Wunschliste der NFL?“

Sam zuckte mit den Schultern. „Tut mir leid, Mann. Ich interessiere mich nicht für Sport.“

Logan starrte ihn an. „Du interessierst dich nicht für Sport? Das ist, als würdest du dich nicht fürs Leben interessieren.“

Sam zuckte wieder mit den Schultern. „Tut mir leid.“

Er schwieg einen Moment, dann fragte er zögernd: „Also, spielst du noch?“

Logans Miene verdunkelte sich. Er trank den Rest der Flasche mit einem Schluck aus. „Nein, ich ... äh ... musste aufhören.“

„Erklären Sie ihm, warum“, sagte eine Stimme von dem Sitz vor ihm.

Logan blinzelte und zuckte zusammen, als hätte ihn jemand geschlagen. „Bitte?“

Die Passagierin drehte sich um und kniete sich auf ihren Sitz, sodass sie über die Rückenlehne blicken konnte. Sie war ungewöhnlich schön. Ihre Haut hatte die Farbe von Teakholz, ihr Haar war wie ein seidener Wasserfall. Sie hatte eine kleine Nase und große, beinahe rosige Lippen, die, wie Sam glaubte, zu einem breiten Lächeln fähig

waren, die sie jedoch in diesem Augenblick ablehnend zusammengezogen hatte. Ihre Augen waren groß, dunkel und intensiv.

„Ich sagte, warum erklären Sie ihm nicht, weshalb Sie aufhören mussten“, wiederholte sie mit einer warmen, kräftigen Stimme.

„Was zum Teufel geht Sie das denn an?“, fragte Logan.

Die Frau zeigte auf ihn. „Er erkennt Sie nicht, aber ich schon. Ich weiß, was Sie getan haben.“

„Was ich getan habe? Nichts habe ich getan.“

„Sie haben ein Mädchen umgebracht.“

Die Anschuldigung war so direkt, dass sich für einen Moment niemand regte. Keiner sagte ein Wort. Dann stieß Logan mit vor Ärger gerötetem Gesicht hervor: „Ich habe niemanden umgebracht.“

„Nein?“ Die Frau legte den Kopf schief. „Wie würden Sie das denn nennen?“

„Einen Unfall, und so hat der Richter es auch genannt. Also lassen Sie mich in Ruhe, Lady!“

Zum ersten Mal wandte die Frau ihre Aufmerksamkeit Sam zu. In ihm regte sich etwas, als ihr dunkler Blick den seinen traf, ein Gefühl irgendwo zwischen Lust und Unwohlsein. Sie war unglaublich schön, aber es war die Schönheit eines Panthers. Sam spürte, dass sie ein gefährliches Raubtier sein konnte.

„Haben Sie jemals getötet, Sam?“, fragte sie.

Er wollte sie fragen, woher sie seinen Namen kannte, doch dann wurde ihm klar, dass sie die Unterhaltung mitgehört haben musste. Er schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Gut für Sie. Die Schuldgefühle machen einen fertig, richtig, Mr. Carter?“

Logan starrte sie an. „Kapieren Sie nicht, dass Sie mich in Ruhe lassen sollen?“

Sam hob die Hände. Er war es nicht gewöhnt, den Friedensstifter zu spielen, auf der anderen Seite traf er aber auch nur selten auf Menschen, die noch kaputter zu sein schienen als er selbst.

„Kommt mal ein bisschen runter, okay?“, sagte er. Dann wandte er sich an Logan. „Hör zu, Logan, erzähl mir doch einfach, was passiert ist.“

Logan seufzte abfällig und sah die junge Frau wütend an. Sie lächelte.

„Ja, Logan, warum tun Sie das nicht?“

„Ich muss mich Ihnen gegenüber nicht rechtfertigen“, sagte er ihr.

Sie hob die Schultern, als wäre ihr egal, was er tat. Ihr Gesichtsausdruck wirkte leicht amüsiert. Sam berührte Logans Arm.

„Hey, ich würde es gern wissen, Mann. Das interessiert mich. Und ich habe mir auch noch kein Urteil gebildet. Bis vor zehn Minuten hatte ich noch nie von dir gehört. Soll keine Beleidigung sein.“

Logan lächelte kaum wahrnehmbar. Dann setzte er sich auf und sagte: „Ich brauche noch was zu trinken.“

„Warum trinken wir nicht alle was?“, sagte die Frau. „Geht auf mich. Sam?“

Sam hob die Schultern. „Mineralwasser oder so.“

„Nichts Stärkeres?“

Er warf einen Blick auf die leeren Whiskyflaschen auf Logans Tisch. „Ich hatte schon genug Probleme mit dem Zeug. Ich fass das nicht mehr an.“

Die Frau winkte der Stewardess zu und bestellte die Getränke – ein Mineralwasser für Sam, einen Scotch für Logan und eine Weißweinschorle für sich selbst.

Als die Getränke kamen, sagte sie: „Also, Mr. Carter?“

Logan sah sie aus schmalen Augen an. „Sind Sie ein Bulle oder was?“

„War ich mal“, gab sie zu.

„Passt ins Bild.“ Er schüttete den Whisky in einen Plastikbecher und nahm einen kleinen Schluck. Dann wandte er sich an Sam. „Ich war wie du, glaube ich, jung und dumm. Aber im Gegensatz zu dir hatte ich alles. Ich war ein Footballstar in der Highschool und im College, also ... beschützte man mich.“

„Eher verwöhnt, oder?“, sagte die Frau.

Logan verzog das Gesicht. „Wer erzählt hier die Geschichte, Sie oder ich?“

Sie hob die Hände, forderte ihn auf weiterzureden.

„Wir wissen nicht einmal, wer Sie sind“, knurrte er.

Die Frau hob die Schultern, als wäre das unwichtig. „Mein Name ist Purna.“

„Purna?“, wiederholte Logan. „Was ist das denn für ein Name?“

„Ein australischer“, sagte die junge Frau. „Aborigine.“

„Sie sind eine Aborigine?“, fragte Sam interessiert.

„Zur Hälfte, meine Mutter ist eine.“ Sie wandte ihre Aufmerksamkeit Logan zu und lächelte plötzlich. Sam hielt den Atem an. Ihr Lächeln war so bezaubernd, wie er sich vorgestellt hatte. Es war, als würde die Sonne hinter den Wolken hervorkommen.

„Wo waren wir, Mr. Carter?“, fragte Purna.

Einen Moment lang schien ihr Lächeln Logan ebenso zu verzaubern wie Sam. Dann nickte er. „Also ... ja. Hm, wie ich schon sagte, man beschützte mich. Ich bekam, was ich wollte – Ruhm, Geld, Frauen, schnelle Autos.“ Er verzog das Gesicht. „Letzteres war mein Untergang. Naja, die letzten beiden. Ich hätte besser auf mich aufpassen sollen. Es gab damals viele Partys. Ich hatte zu viel getrunken, ein bisschen gekokst – ihr wisst ja, wie das ist. Auf einmal fing dieser Typ an, auf meinem Auto rumzuhacken. Er sagte, es sei eine Scheißkiste.“

„Was für ein Auto war es?“, fragte Sam.

„Porsche Spyder. Der Gleiche, den James Dean hatte. Tolles Auto, Mann!“ Logans Gesichtsausdruck wurde weich, und es sah aus, als würde er losweinen.

Sam nickte knapp. „Okay, und was dann?“

Logan atmete tief durch. „Ich forderte ihn zu einem Rennen heraus. Sein beschissener alter Buick gegen meinen Spyder. Er hatte keine Chance, aber der Vollidiot ging darauf ein.“

Er hob die Schultern. „Ich wollte ihm eine Lektion erteilen, ihn nicht nur besiegen, sondern ihn *richtig* besiegen, versteht ihr?“

„Aber am Ende haben Sie nur sich selbst besiegt“, sagte Purna leise.

Logan lachte, aber es war ein hartes, humorloses Lachen. „Könnte man so sagen. Ich nahm eine Kurve zu schnell, verlor die Kontrolle und prallte mit ... weiß nicht ... achtzig, neunzig Meilen die Stunde gegen eine Mauer.“

Er schüttelte sich und trank einen Schluck. „Hat mein Knie zertrümmert und meine Karriere beendet. Aber das war nicht das Schlimmste.“

Sam ließ seinen Blick zu Purna gleiten und wieder zurück zu Logan. „Das Mädchen?“, fragte er.

Logan nickte. „Ihr Name war Drew Peters. Sie ist mitgefahren. Der Aufprall traf sie mit voller Wucht.“

„Aber Sie kamen frei“, sagte Purna neutral.

Logan nickte und sah sie beinahe trotzig an. „Ja, ich kam frei. Was soll ich sagen? Ich hatte einen guten Anwalt.“

„Geld regiert die Welt“, sagte sie. Dieses Mal klang sie verbittert.

„Ganz genau so ist es“, murmelte Logan. „War schon immer so, wird immer so sein.“

Purna wollte antworten, aber es knackte im Lautsprecher-system und der Pilot, der sich ihnen zu Beginn des Flugs als Captain Avery vorgestellt hatte, sagte: „Sehr geehrte Fluggäste, wir beginnen gleich mit dem Landeanflug auf Banoi Island. Bitte kehren Sie zu Ihren Sitzen zurück und klappen Sie Ihre Tische hoch. Es ist ein sonniger Tag auf den Inseln, die Temperatur liegt bei 27 Grad Celsius, das sind 80 Grad Fahrenheit, und die Ortszeit ist 11:52. In wenigen Minuten werden wir die Wolkendecke durchstoßen. Diejenigen, die auf der rechten Seite des Flugzeugs sitzen, können dann die Insel sehen. Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug, und möchte mich im Namen von New Guinea International Airlines dafür bedanken, dass Sie mit uns geflogen sind.“

Die Lautsprecher klickten einmal, einige Sekunden später wurden die Antriebsgeräusche lauter. Purna, Logan und Sam schnallten sich an. Sam griff nach den Armlehnen seines Sitzes und betrachtete die weißen Wolkenfetzen, die am Flugzeug vorbeischoßen. Er hatte keine Flugangst, er war nur nervös wegen dem, was ihn auf der Insel erwarten

würde. Der Auftritt in Banois bestem Ferienhotel, dem Royal Palm, war wie Manna vom Himmel gefallen, und er hatte sich vorgenommen, sein Bestes zu geben. Vielleicht würde er nie wieder beweisen können, dass er kein Verlierer war, vielleicht würde er seine neuen Songs nie wieder vor einem so großen Publikum spielen. Und wer weiß, möglicherweise tauchten zwei oder drei der Plattenbosse, die sein Manager über den Auftritt informiert hatte, tatsächlich auf. Seit über sechs Jahren hatte er keinen Plattenvertrag mehr, es wurde Zeit für einen. Er wollte der Welt beweisen, dass er keine Eintagsfliege war, dass mehr in ihm steckte als „Who Do You Voodoo, Bitch?“. Er schluckte, um den Druck in seinen Ohren auszugleichen, als das Flugzeug in den Sinkflug ging; sein Mund war trocken.

„Wow, sieh dir das mal an“, sagte Logan. Er lehnte sich so weit vor, wie es sein Gurt erlaubte. Sam folgte seinem Blick und sah ein üppig bewachsenes tropisches Paradies unter sich, das von einem Ozean umgeben war, der so ruhig und klar wirkte, als bestünde er aus blauweißen Diamanten. Die Ferienanlagen befanden sich auf der ihm zugewandten Seite der Insel – Hotels, Restaurants, Bars und Geschäfte drängten sich um einen riesigen weißen Sandstrand. Dahinter befand sich dichter Urwald. Siebzig Prozent von Banoi waren damit bedeckt. Er endete an einem kahlen, zerklüfteten Gebirge, das aus dem Grün herausragte wie der Rücken einer prähistorischen Bestie.

„Sieht wie das Paradies aus“, sagte Sam. Er konnte die Nerven in seinem Magen nicht beruhigen.

Logan zeigte auf einen Punkt rechts von der Insel. „Was ist das?“

Einige Meilen vor der Küste lag eine viel kleinere Insel, kaum mehr als ein Fels. Sie mochte eine halbe Meile groß sein. Auf einer Ebene in ihrer Mitte stand ein rechteckiges graues Gebäude. Es sah aus wie ein düsteres Bürogebäude. An einem Ende stand ein Turm mit Flachdach, der sich wie ein anklagender Finger in den leuchtend blauen Himmel erhob.

„Sieht aus wie ein Gefängnis“, sagte Sam, als er den hohen elektrischen Zaun sah, der das Gebäude umgab.

Purnas Gesicht tauchte in der Lücke zwischen den Sitzen auf. „Das ist das Hochsicherheitsgefängnis von Banoi“, bestätigte sie. „Voller Psychopathen und Terroristen. Die Einheimischen nennen es ... ich kann mich nicht mehr an das eigentliche Wort erinnern, aber es lässt sich mit ‚Hölle im Himmel‘ übersetzen.“

„Woher wissen Sie so viel?“, fragte Logan.

„Ich lese viel“, antwortete Purna. „Sollten Sie mal ausprobieren.“

Das Gefängnis verschwand unter der Tragfläche, als sich das Flugzeug nach links neigte und die größere Insel anflog.

Logan sah Sam aus Augen, die der Alkohol rot gefärbt hatte, an.

„Willkommen im Paradies“, sagte er.